



# Der Krieg nach drei Fronten.

## Die Russen sind in Ostpreußen wieder zurückgeschlagen.

Berlin, 11. September. (Amtlich.) Das 22. russische Armeekorps (Finland) versuchte über Lyck in Ostpreußen in den Kampf einzugreifen und ist bei Lyck geschlagen worden. (Wolff-Büro.)

## Die Verwundung des Prinzen Joachim.

Berlin, 11. Septbr. Die Anteilnahme des deutschen Volkes an der Verwundung des Prinzen Joachim ist, wie in der Deutschen Tageszeitung ausgeführt wird, ganz besonderer Art. Der Stolz darüber löst sich aus, wie die Mitglieder unserer fürstlichen Häuser vor dem Feinde zu stehen und, wenn ihr Soldatenlos es will, auch zu bluten und zu sterben wissen. In wahrhaft vorbildlicher Weise, wird in der Post gesagt stehen in diesem furchtbaren Völkerringen die Mitglieder der deutschen Fürstlichen Häuser als hervorragende Herrführer oder einfache Frontoffiziere im Felde, um Schulter an Schulter mit den Söhnen unseres Volkes ihr Leben für des Reiches Freiheit todesmütig in die Schanze zu schlagen.

## Ein Tagesbefehl des Generalobersten v. Bülow.

Hannover, 11. September. Generaloberst v. Bülow erließ nach den siegreichen Kämpfen seiner Armee vom 26. August folgenden Tagesbefehl an seine Truppen:

Se. M. der Kaiser hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe diese allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen. Es ist gekommen, wie ich auch zu Beginn dieses Krieges sagte. Ich habe Großes von euch gefordert, und ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt ihr unter Mitwirkung unserer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt ihr den Feind vor euch hergetrieben und dann noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermütige Gesellschaft so bald nicht vergessen wird. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute, 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10 400 Gefangene sind in eure Hände gefallen. Groß waren auch die Opfer. Ruhm und Ehre denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben. Soldaten! Ich danke euch für das, was ihr vollbracht habt. Vorwärts hieß bisher eure Losung. Sie soll auch weiter unverändert sein.

## Eine englische Ente.

Berlin, 10. Septbr. (Amtlich.) Die Times vom 3. September schreibt in einem Bericht über Löwen, daß am 29. August in Lüttich 330 englische Gefangene erschossen worden seien, weil sie Dumm-Geschosse besaßen hätten. Die Nachricht ist erlogen.

## Auszeichnung österreichisch-ungarischer Seerführer.

Wien, 10. Septbr. Der Kaiser hat den Armeekommandanten Aussenberg und Dankl, welche ihre heldenmütigen Truppen bei Komarow und Krasnit zum Sieg führten, das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration, und dem Generalmajor Pongracz in Anerkennung

seines heldenmütigen erfolgreichen Wirkens gegen Montenegro das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration verliehen.

## Die treuen Verbündeten.

Bordeaux, 10. Septbr. Minister Millerand erhielt von Lord Ritzener folgende Depesche:

Wollen Sie meinen aufrichtigsten Dank für das Telegramm, das Sie die Güte hatten, an mich zu richten, empfangen und dem Generalissimus Joffre übermitteln. Ich bitte Sie, mir zu glauben, und es auch General Joffre sagen zu lassen, wie glücklich das englische Meer ist, mit dem französischen zusammenzuarbeiten, und wie stolz wir sind, auf die ehrenvolle Aufgabe, ihm Hilfe zu bringen, von der Sie so edelmütig sprachen und auf die Sie immer mit vollem Vertrauen rechnen können.

## Der Auszug von Paris.

Zürich, 10. Septbr. Ein Mitarbeiter der Neuen Züricher Zeitung schildert von Coppet aus den Auszug aus Paris. In der sogenannten militärischen Zone von Paris hielt sich, in Bretterverschlägen oder in einstöckigen Häusern, eine Bevölkerung von etwa hunderttausend Seelen auf, als der Befehl erging, diese Zone sei zu räumen. Damit begann, sagt der Berichterstatter, auf einzelnen Straßen von Paris der traurigste Auszug, den man sich denken kann. Männer, Frauen, Kinder inmitten ihrer kümmerlichen Habe und mit allem, was sie hatten hinnehmen können, zogen auf mächtigen Wagen einer unbekannt, erhofften oder versprochenen Zukunft zu, einer ungewissen Zukunft und dem Elend entgegen. Die meisten hatten alles verloren, ihr Antlitz war fahl, die Augen starrten ins Leere. Mehrere Tage dauerte der Zug. Er schien nicht zu enden. Das Herz krampfte sich zusammen bei diesem Anblick, und viele Frauen weinten. Die Haustiere, die nicht hatten mitgenommen werden können, Kühe, Pferde, Ziegen, Kaninchen und Hühner wurden ins Freie gelassen. Nun irren sie umher, und die Soldaten der nahen Forts holen sich bald ein Huhn, bald ein Kaninchen für die Küche. Der trostlose Anblick, den die Umgebung von Paris bietet, wird vollkommen durch das Verschwinden der Bäume, welche die Straßen säumten, namentlich der prächtigen Platanenallee gegen Saint-Denis. Während der düstere Zug vorbeimarschierte, drängte ein anderer Strom in die Bahnhöfe der Nord-, Ost- und Westlinien. Es waren die vor dem Einmarsch der Deutschen flüchtenden Belgier und Franzosen. Sie warteten auf Weiterbeförderung und lagerten inzwischen in den Bahnhöfen. Von den Bahnhöfen werden sie nach und nach in provisorischen Quartieren untergebracht und dann in die südwestlichen Departements abtransportiert. Und so geht das fort und nimmt nicht ab seit 14 Tagen. Denn jetzt gesellen sich zu den aus dem Norden und Nordosten flüchtenden solche aus der Umgebung von Paris. Die Deutschen rücken vor; sie sind schon da. Alles scheint sich vor dem eindringenden Feind nach Paris zurückzuziehen. Doch segnet der Militärgouverneur und der Polizeipräsident alles daran, die unnötigen Esser, namentlich die Frauen und Kinder, nach der Provinz abzuführen. In den Quartieren des Mittelstandes und der Reichen sind fast alle Fensterläden geschlossen. Man steht in einer verlassenem Stadt, wo die Automobile nur spärlich fahren, wo die Omnibuswagen verschwunden und nur wenige Straßenbahnen zu sehen sind. Der Berichterstatter schätzt die Zahl derer, die Paris bis zum 7. September verlassen haben, auf eine Million. Geht man gegen das Zentrum Frankreichs, so begegnet man einem neuen von Osten her flutenden Strom von Flüchtlingen. Lange Verwundetenzüge kreuzen sich mit Zügen, die Militär in die Front führen. In den letzten Tagen wurden die

Reservisten, die, weil man sie nicht ausrüsten konnte, entlassen worden waren, wieder einberufen, zur selben Zeit, da die Jahreshälfte 1914, etwa 250 000 Mann, unter die Fahnen mußte. Frankreich bietet das Bild eines ungeheuren Umzuges. Es scheint, daß niemand an seinem Ort bleiben will oder kann. Ueberall, wo man hingeht, herrscht unbeschreibliches Gedränge, und es hörte in Lyon den Bahnhofsvorstand sagen, die Mobilisation sei nichts gewesen im Vergleich zu dem, was sich in diesen Tagen abspielt.

## Warum Löwen bestraft wurde.

Aus dem Briefe eines Offiziers, der die Schrecken von Löwen mitmachte, geben wir folgende bezeichnende Stellen wieder:

Am 25. August nachmittags zogen wir mit klingendem Spiel in Löwen ein. Eine sehr vornehme Stadt, der von Kriegsgreueln nichts anzusehen war. Die Leute saßen vor den Kaffeehäusern, auf den Straßen ein reges Leben, genau wie im Frieden. Unser Hauswirt benahm sich aber genau, wie im Frieden. Er wollte sich vor allem versichern, daß er auch Offiziere seien. Laut Befehl der Kommandantur brauche er nur diese zu nehmen. Er erkundigte sich genau, ob auch keine Soldaten nachkämen, wies uns jedem ein separates Zimmer an und unsern Burschen ein Gemach hoch oben auf dem Söller. Mich fragte er, ob ich der Offizier von uns vieren sei, ich sollte dann das Zimmer nehmen, das allein in einer Etage lag. Argwohn hatten wir bei alledem nicht geschöpft, doch beschloß ich, des Nachts mit den andern auf derselben Etage zu wohnen. Genau so wie es sämtlichen Offizieren vom Regiment ergangen, da offenbar die Absicht bestand, sich ihrer vor allem zu bemächtigen. Wie wir nachträglich erfuhren, war eine Weisung, daß alle Offiziere in Lagerquartieren untergebracht werden sollten, seitens der Kommandantur nicht ergangen. In den Quartieren, wo Mannschaften lagen, suchte man sie zu veranlassen, wo Gewehre in separate Räume zu legen. Der ganze trübselige schöne Plan wurde nur dadurch zunichte, daß wir alarmiert wurden. Im Augenblick fogar sehr zu unserm Bedauern nachher waren wir dem Schöpfer dankbar. Nicht mit untergezogen war unsere Bagage, die sollte erst später nachkommen. Raum hatte sie sich gegen 8 Uhr in Marsch gesetzt, als plötzlich von allen Fenstern und Dächern ein Böllerschauer auf die Straßen prasselte. Es entsteht eine Nordspitze, die sich rasen los, werden zum Teil erschossen, einen Fahrer trifft eine Kugel in den Kopf. Die Begleitmannschaften springen von Haustür zu Haustür, halten die Fenster unter Feuer und schlagen sich ohne Verluste zum Bahnhof durch. Dort sammelt sich das Militär, das noch in der Stadt lag, von den Häusern am Bahnhofslager beschossen und geht zu den Häusern, dann in die übrigen Straßen vor. Die Fenster werden beschossen, Türen eingeschlagen, die Bewohner werden herausgeschleppt, die Häuser angezündet. In kürzester Zeit steht nahezu ganz Löwen in Flammen. Man glaubt zuerst, daß der größte Teil der Bewohner in den Flammen umgekommen sei, denn wer auf die Straße kam, wurde beschossen. Nach unserer Wiederehr haben wir aber hundert von Leitern gefunden, die alle so gestellt waren, um die Flucht aus dem Hintergärtchen zu ermöglichen. Da waren die meisten entwischt, auch ein Beweis, wie die Stadt vorbereitet war.

Nun, der Anschlag ist mißlungen, und schwer hat Löwen gebüht. Das wunderbare alte Rathaus ist Gott sei Dank erhalten. Eine Kirche stand auch in hellen Flammen, man fand darin 500 Gewehre und Munition. Jedenfalls ist die Nacht von Löwen eine bedeutsame Episode in diesem Feldzug, und wir können noch von Glück sagen, daß wir so gut davon abgekommen sind.

# Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(44)

„Was Majorat hieß dann der Baroness zu.“ erwiderte der alte Mann, während sie das Kabinett verließen. „Sie hätten dann auch erreicht, was Sie wünschen! So ist des einen Unglück das Glück des andern, — es geht mitunter merklich so im Leben!“

„Baron Kurt ist noch nicht tot!“ warf der Notar ein. „Ich halte seine Verwundung für tödlich!“

„Davon verstehen Sie nichts, die Sache kann ganz anders ausfallen, als Sie glauben.“

Der Notar nannte dem Kutscher die Adresse des Staatsanwalts und stieg ein. Während der Wagen durch die Straßen rollte, überließ er sich den Gedanken, die sich an das Ereignis knüpften.

Wenn Baron Kurt starb und Baron Dagobert dieses Morde überführt wurde, dann waren seinem Sohn die Wege geebnet, dem Gatten der Baroness mühte das Majorat zu fallen.

Solange Baron Kurt lebte, war an die Möglichkeit dieser Heirat nicht zu denken, der Notar kannte ihn genau genug, um zu wissen, daß die einmal getroffene Entscheidung nicht widerrufen wurde.

Die höhnische Antwort des Barons hatte ihn im höchsten Grade beleidigt er war erdittet, und entschlossen gewesen, auf die Seite des Erbigen zu treten, dessen Rechte energisch zu wahren und mit ihm wegen der Upanage der Baroness Theodore ein Abkommen zu treffen, das ihr eine nennenswerte Mitgift sicherte.

Das alles war nun überflüssig, wenn die Behauptungen des Verwalters sich als richtig erwiesen, der Kampf war beendet, Hauptmann Zellenbach unbestritten der künftige Majoratserbe.

Vor dem Hause des Staatsanwalts mußte der Wagen lange warten, ein Protokollführer war auch nicht so rasch zur Stelle, der Ungebuld des Verwalters dauerte das alles zu lange.

Endlich konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Sobald der Wagen die Stadt verlassen hatte, richtete der Staatsanwalt verschiedene Fragen an den Verwalter, um sich über die Verhältnisse in Haus Eichenhorst zu unterrichten.

Der Notar warf selten ein Wort ein, er hörte wohl, daß der Verwalter sich bemühte, den Verdacht zu beweisen, den er auf Baron Dagobert gelenkt hatte, es sprach viel Haß auf diesen Bemühungen, der Notar ließ ihn schwagen, es lag ja in seinem Interesse, wenn der Verdacht geglaubt und verfolgt wurde.

In Haus Eichenhorst fanden sie alles in Aufregung, das Dienstpersonal stieg treppauf, treppab, der Arzt war am La-

ger des Verwundeten, Baronin Udelgunde sollte in Krämpfen liegen.

Baroness Theodore hatte Dagobert verteidigt und infolge dessen mit ihrer Jose einen furchtbaren Wortstreit gehabt. Der Staatsanwalt und der Justitiar waren in das Arbeitszimmer des Barons gegangen.

„Fehlt von den Bewohnern dieses Hauses niemand?“ war die erste Frage, die der Staatsanwalt an den Kammerdiener richtete.

„Herr Baron Dagobert von Darboren,“ lautete die Antwort.

„Baron Kurt lebt noch?“

„Ja wohl, unser Hausarzt befindet sich seit einer Stunde bei ihm.“

„Sobald der Herr Doktor das Krankenzimmer verläßt, lasse ich ihn um eine kurze Unterredung bitten.“

„Sehr wohl, ich werde den Herrn hierher führen,“ erwiderte Jakob. „Befehlen die Herren sonst noch etwas?“

„Ich wünsche zu wissen, wann Herr Baron Dagobert Haus Eichenhorst verlassen hat?“ fragte der Notar.

„Kurz bevor der Verwundete gebracht wurde,“ antwortete der Kammerdiener zögernd und mit einem vorwurfsvollen Blick.

„Sagen Sie uns die volle Wahrheit,“ nahm der Staatsanwalt das Wort, „war der Herr Baron erregt? Wie lange weilte er hier seit dem Augenblick, wo er aus dem Walde zurückkehrte, und hat er in dieser Zeit mit jemand gesprochen?“

„Erregt? Ja, das war er, aber nicht wie jemand, der ein Verbrechen begangen hat. Man merkte ihm an, daß er sich geärgert hatte, und Unlach zum Mergel gab es für ihn immer genug. Er ging sofort in sein Zimmer, und soviel ich weiß, hat er mit niemand geredet, nach einer Viertelstunde läutete er, um den Befehl zu geben, daß ein Pferd gestellt werde.“

„Wem gab er diesen Befehl?“ fragte der Staatsanwalt?“

„Mir.“

„War der Verwalter schon zur Stadt gefahren, und berichteten Sie das dem Herrn Baron?“

„Ja, ich sagte es ihm, er mußte ja wissen, daß der Kutscher nicht anwesend war.“

„Und was antwortete er darauf?“

„Nichts, er ging hinunter und sattelte selbst das Pferd, dann ritt er fort.“

„Nahm er Geld mit?“

„Nichts.“

„Sagte er Ihnen, wohin er reiten und wann er zurückkehren wollte?“

„Nein.“

„Es ist gut,“ sagte der Staatsanwalt, „verklammern Sie nicht, den Arzt hierher zu führen, sobald er seinen Patienten verläßt.“

„Halt noch eins!“ befahl der Notar. „Nahm Dagobert eine Jagdbüchse mit?“

„Wo ist die Büchse, mit welcher er im Walde war?“

„Wahrscheinlich in seinem Zimmer.“

„Führen Sie mich hin,“ sagte der Notar, „dem Staatsanwalt, der zustimmend nickte, einen bedeutungslosen Blick zuwerfend.“

Der Kammerdiener folgte ihm hinaus; sie stiegen geräuschlos die Treppe hinauf.

„Ich habe wohl befürchtet, daß auf den jungen Herrn der erste Verdacht fallen würde,“ sagte der Kammerdiener leise.

„aber es ist undenkbar, daß dieser Verdacht begründet sein könnte.“

„Undenkbar?“ fragte der Justitiar. „Sie sprachen da ein großes Wort gelassen aus, mein Vester; haben Sie schon bei Zeiten alle vergessen, die zwischen den beiden Verrennen gefallen sind? Denken Sie nicht mehr an die Drohungen? Sie Baron Dagobert seinem Onkel ins Gesicht schleuderte, und wissen davon jedenfalls mehr, als Sie verraten wollen, und nun behaupten Sie, es sei unmöglich, daß der leidenschaftliche junge Herr diese unseelige Tat begangen haben könnte?“

„Kommt es denn, daß Sie den Verdacht vorausgesehen haben?“

„Weil ich weiß, daß er hier viele Feinde hat, die um danach trachten, ihn zu verderben,“ sagte Jakob, während er die Tür öffnete, die in das Zimmer Dagoberts führte.

„Gedulden Sie sich einen Augenblick, ich werde sofort eine Kerze anzünden.“

„Sie plaudern mir nach, was er selbst Ihnen vorgeschwatzt hat,“ spottete der Notar. „Baron Dagobert hatte hier keine Feinde, er selbst schuf sie sich dadurch, daß er sich den Verhältnissen nicht anbequemen wollte, die nun einmal nicht zu ändern waren.“

Das Licht flammte auf, der Kammerdiener stellte die Kerze auf den Tisch, neugierig blickte der Notar sich in dem sehr einfach ausgestatteten Zimmer um.

Er hatte die Jagdbüchse bald entdeckt, sie stand neben dem Schreibtisch, eine andere Schußwaffe befand sich nicht in dem Zimmer.

„Es ist eine Büchse aus dem Gewehrschrank des angeblichen Herrn,“ sagte Jakob, als der Notar die Waffe ergreifte.

„Baron Dagobert nahm sie immer mit, wenn er in den Wald ging.“

„Wird hat er wohl nie aus dem Walde mitgebracht?“

„Er sprach oft von einer Treibjagd, die er veranstalten wollte.“

„Über er selbst schoß kein Wild,“ spottete der Notar, indem sein forschender Blick über die Papiere schweifte, die auf dem Schreibtisch lagen. „Wozu diente da die Büchse?“

„Herr Notar, ich bitte Sie dringend, nicht so rasch zu urteilen,“ sagte der Kammerdiener, und seine bebende Stimme bekundete tiefere Erregung. „Was Sie auch glauben mögen, verschweigen Sie es, und warten Sie das Resultat der Untersuchung ab; ein Verdacht ist rasch ausgesprochen, kann man ihn später nicht beweisen, so abet man den Vorwurf der Berleumdung auf sich.“

Fortsetzung folgt.

**Belagerung von Antwerpen.** Wie gemeldet wird, soll im südlich von Antwerpen liegende Land in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen überschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wasserwerke sind zwischen einigen 30 und mehreren Fuß hohen. (B. L. B.)

**Die Beweise für die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen.** Nicht nur auf den belgischen Schlachtfeldern und in Longwy, liegt folgende amtliche Meldung das Wollische Tel. Bur: Berlin, 9. September. In den Taschen gefangener französischer Soldaten, insbesondere bei Schirmer, Montigny und Longwy, hat man zahlreiche Stahlmantelgeschosse gefunden, die auf mechanischem Wege an der Spitze mit einer fünf Millimeter weiten und sieben Millimeter tiefen Bohrung versehen sind. Bei Fort Longwy wurde eine maschinelle Einrichtung vorgefunden, die dazu diente, die Geschosse fertiger Patronen in der bezeichneten Weise zu verändern; dort sind auch ganze Kisten mit solchen Patronen erbeutet worden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Patronen in dieser Form von der belgischen Heeresverwaltung in die Truppen ausgegeben wurden. Bei derartigen Hohlspitzen-Geschossen, im allgemeinen unter dem Namen Dum-Dum-Geschosse bekannt, tritt beim Aufschlagen der weicheeren vorn heraus, schlägt sich breit und verursacht dadurch besonders grausame mit umtötigen Verden verbundenen Verwundungen; das gleiche gilt von dem aufgerissenen Geschossmantel, der schwere Zerschmetterungen körperlicher Verwundungen hervorruft. Andere bei gefangenen Franzosen vorgefundene Patronen sind teils durch Einkerbungen mit hervorstehenden Graten versehen, teils an den Spitzen abgeflacht, teils sogar gespalten. Die militärische Unterweisung hat festgestellt, daß die Mannschaften auf Befehl der Offiziere die Patronen in dieser Weise behandeln. Die Geschosse dieser Art können ähnliche unnötige Verwundungen verursachen, wie sogenannte Dum-Dum-Geschosse. Der Gebrauch aller solcher Geschosse ist nach den völkerrechtlichen Grundsätzen verboten, insbesondere nach Art. 23, Absatz 1e der Haager Landkriegsordnung und der späteren Erklärung vom 29. Juli 1899, betreffend das Verbot von Geschossen, die sich leicht im menschlichen Körper verhalten oder plattdrücken.

**Die Engländer auf Samoa.** Berlin, 10. September. In Samoa haben die Engländer nach der am 29. August vollzogenen Besitzergreifung eine provisorische Verwaltung eingerichtet. Einzelheiten folgen noch. (B. L. B.)

### Lokales und Provinziales.

**Dillenburg, den 12. Septbr. 1914.**  
**Weden und Zapfenstreich.** Laut Bataillonsbefehl soll von jetzt ab auf sämtlichen Bahnschutzwachen ebenfalls des Landsturm-Bataillons Wehlar morgens gemeldet werden die Wache zum Gebet ins Gewehr.

**Die Gefallenen im Feindesland.** Nach Meldung dürfen bis auf weiteres auf den preussischen Bahnen gefallene Krieger aus dem Feindesland nach der Heimat befördert werden.

**Deutschlands größte Soldatenfamilie** des Bauern Santl in Kirchberg i. B. Die Familie hat 15 Söhne, die jetzt sämtlich als Aktive, Reservisten, Landwehrmänner und Landsturmlente im Felde stehen.

**Die wackeren Eisenbahner.** Die Frankfurter Eisenbahnbeamten und Arbeiter haben zugunsten der Kriegskasse eine Sammlung veranstaltet, die über 17 000 Mk. überbietet. Außerdem sammelten die höheren Beamten für sich noch mehrere 1000 Mk.

**Die wackeren Bayern.** Ein bayrisches Bataillon wird jetzt bekannt: Bei einem Vorstoß bei Lunenburg wurden 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen genommen. Von 800 Franzosen bewacht sollten sie transportiert werden. Unterwegs bemerkten jedoch die Bayern, daß unsere Truppen näher kamen, und nun war es ihnen zum Gehorsam zu Ende. Sie gingen auf die 800 Mann los, rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit dem Gewehrkolben drein oder erwürgten sie. Der Rest der Franzosen wurde gefangen genommen und den anrückenden Deutschen zugeführt.

**Serborn, 12. September. (Extrablätter.)** Um falschen Gerüchten vorzubeugen, geben wir hierdurch bekannt, daß unsere Extrablätter von jetzt ab nur in der Postanstalt abgegeben werden gegen Zahlung von 5 Pfennig; der Ertrag wird, wie dies bereits geschehen ist, an die Kasse der hiesigen Freiwilligen Sanitätskolonne zum Roten Kreuz zu ihrer freien Verfügung abgeführt. — In jedem Geschäftshaus und den bekannten Stellen. An die Geschäftshäuser kommen unsere Extrablätter unentgeltlich zur Verfügung; ebenso an minderbemittelte Leser und Freunde unseres Blattes, soweit solche in der Geschäftsstelle angefordert werden. Dessenfalls für Geld ausgeboten werden unsere Extrablätter also von jetzt ab nicht mehr. — Die mit dieser letzteren Maßnahme bezweckt werden, der von den Mitgliedern der Sanitätskolonne ausgehenden Extrablättern verknüpften guten Sache keinerlei Schaden zu tun und dem bereits von einer Seite in unsere Angelegenheit verpflanzten absolut unberechtigten Konkurrenz zu bereiten.

**Zehn verwundete Krieger,** zum Teil schwer verwundet, wurden gestern durch unsere Sanitätskolonne in das hiesige Krankenhaus eingeliefert. Ueber ärztliche Besorgung und sonstige Verpflegung werden sich die braven Landesverteidiger im Krankenhaus nicht beklagen brauchen, wenn wir fest versichert sein können.

**Zwölf weitere geschwungene Wappentafeln** wurden auch an der Südseite unseres Rathauses angebracht, die im Zusammenhang mit den schon früher angebrachten einen schönen Schmuck des altherwürdigen alten Rathauses darstellen.

**Frankfurt a. M., 11. Septbr.** (Das wirtschaftliche Leben im Kriege.) Die Zahl der durch

den Krieg arbeitslos gewordenen hat die Ziffer 10 000 überschritten. Der Staat, die Stadt und verschiedene Wohltätigkeitsorganisationen werden gemeinsam Mittel und Wege suchen, um hier Abhilfe zu schaffen. — Für die zum Heeresdienst eingezogenen städtischen Straßenträger sind jetzt deren Frauen unter Befassung der Besätze ihrer Männer eingestellt worden. — Die Frankfurter Hypothekendarlehen haben sich bereit erklärt, in notwendigen Fällen die Hypothekenzinsen ihrer Schuldner zu stunden, insofern sie auch ihren Mietern, die ins Feld gerückt sind, Entgegenkommen zeigen. Damit wäre die drückende Frage der Mietsfreistellungen im Sinne aller Parteien entschieden.

**Frankfurt a. M., 11. Septbr.** In der Mainzer Landstraße hatten sich mehrere 8 Jahre alte Kinder ein „Freudenfeuer“ angezündet, dadurch geriet ein großer Schuppen in Brand, der samt dem Inhalt total niederbrannte.

**Aus Oberhessen, 11. Septbr.** Die Landbevölkerung Oberhessens legt eine geradezu erstaunliche Liebesfähigkeit für die Verwundeten an den Tag. Ganze Wagenladungen voll Gemüse, Obst, Kuchen, Schinken, Wurst, Butter und Eier wurden gesammelt und in die Lazarette gebracht, sodaß man tatsächlich zunächst nicht wußte, wohin man mit diesen Niesenvorräten soll.

**Lauenburg, 11. Septbr.** Der in einem Schacht beschäftigte Aufseher Lenz wurde von einem Treibriemen erfaßt und mehrere Male herumgeschleudert. Der Tod des Unglücklichen, dessen Söhne sämtlich im Felde stehen, trat sofort ein.

**Manstadt, 11. Septbr.** Durch eine noch nicht geklärte Ursache geriet hier ein Wohnhaus in Brand, dem das oberste Stockwerk zum Opfer fiel. Bei den Aufräumarbeiten fand man die verkohlte Leiche einer älteren Frau, die wahrscheinlich dem verheerenden Element nicht mehr entkommen konnte.

**Gernsheim, 11. Sept.** Als Kriegsfreiwilliger meldete sich der 15 1/2 Jahre alte Sohn des Lehrers Behring in Klein-Rohrheim. Der wackere Bursche wurde genommen und wird demnächst in Darmstadt einrücken.

**Griesheim i. S., 11. Septbr.** In der Nacht geriet nach einer Zecherei ein junger Mann mit einem Trainesoldaten in Streit, in dessen Verlauf der Soldat seinem Gegner einen schweren Säbelhieb über den Kopf versetzte, daß er blutüberströmt zusammenbrach.

**Aus Starkenburg und Rheinhessen, 11. Sept.** Die Grummeternte ist, wie die Landwirte übereinstimmend versichern, ausgezeichnet und Dank der anhaltenden Trockenheit bereits zum größten Teil unter Dach. Der Stand der Hackfrüchte berechtigt zu den besten Hoffnungen.

**Wiesbaden, 11. Septbr.** Die Schutzleute haben einer höheren Anordnung zufolge ihren Diensthelm mit der Mütze vertauscht, ein Wechsel, der bisher disziplinarisch geahndet wurde.

### Aus aller Welt.

**Mahvolle Züchtigung Löwens.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Wir hatten Gelegenheit, den Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, zu sprechen, der soeben aus Belgien zurückgekehrt ist. Dr. Helfferich war unter anderem auch in Löwen. Er erzählt, daß von einer totalen Zerstörung der Stadt keine Rede sein könne. Zerschossen und niedergebrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen nach der friedlichen Uebergabe der Stadt unsere Truppen in heimtückischer Weise systematisch und anhaltend beschossen worden sind, vor allem die Straßenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung von Tirlemont nach dem Stadtinnern führen. Eine grausame Ironie des Schicksals will, daß die Straße von Tirlemont nach dem Stadtzentrum den Namen „Rue des joyeuses entrées“ (Straße zum fröhlichen Eintritt) führt, wie noch auf den blau und weiß emaillierten Straßenschildern zu lesen ist. Alle Häuser und Wände sind in diesen Straßen mit Kugelschlägen dicht überfärbt; ein Beweis, wie jedes einzelne Straßenviertel gestürmt werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Hälfte der Stadt und auch ein Teil des Westens so gut wie unversehrt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen hier Inschriften, wie: „Hier wohnen gute Leute, bitte schonen!“ — Das Rathaus, die Perle Löwens, ist völlig erhalten. Es ist durch unsere Truppen gerettet worden. Offiziere, die an dem Straßenkampf in Löwen beteiligt waren, erzählen, daß unsere Leute die Dampfspritzen hervorholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen und so dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang zu bewahren. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Löscharbeit fortgesetzt von den Löwener Bürgern weiter beschossen wurden. Leider gelang es nicht, die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt, das Schiff ist erhalten.“ — Ein Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“, der ebenfalls Löwen besuchte, meint, daß nur etwa 1/3 der Stadt zerstört wurde.

**Zentrale für neutrale Telegramme.** Mit ministerieller Erlaubnis ist in Kopenhagen eine Zentrale für neutrale Telegramme errichtet worden zum Zwecke des privaten Austausches von Telegrammen zwischen den Ländern, deren direkte Telegraphenverbindung unterbrochen ist. Die Zentrale untersteht der Zensur des dänischen Staates und der Kontrolle der dänischen Post. Gegen Hinterlegung einer Sicherheit können durch die Zentrale persönliche und private Telegramme ausgetauscht werden, die keine politischen Presse- oder Chiffre-Telegramme darstellen.

**Ein dankbarer Norweger.** Einen schönen Beweis von der Sympathie, die man Deutschland in dieser schweren Zeit auch in Norwegen entgegenbringt, liefert die Tatsache, daß an einen Berliner Kaufmann, Herrn Oscar Sello, der seit vielen Jahren in engen geschäftlichen Beziehungen zu Norwegen steht, von einem Großkaufmann in Bergen ein Scheck im Betrage von 500 Mark auf die Dresdener Bank eingetroffen ist mit der Bitte, dieses Geld dem Roten Kreuz zu überweisen. „Wir wünschen“, so heißt es in dem Schreiben, „auf diese Weise unsere Dankbarkeit zu bezeugen für das, was der deutsche Kaiser für Norwegen getan hat.“

**Französische Methode.** Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Der Washingtoner Korrespondent des „Handelsblad“, der sich an Bord des von den Franzosen nach Brest geschleppten, später wieder freigelassenen niederländischen Dampfers „Nieuwe Amsterdam“ befand, erzählt von der unglücklich verlaufenen, ja demütigenden Art, in der das holländische Schiff von den Franzosen behandelt wurde. Ahtthundert Deutsche, unter denen sich viele weißhaarige Herren befanden, die mit dem Kriege nichts zu tun haben, wurden sofort von ihren Familien

getrennt. Ein armer Deutscher, der kein französisch verstand und daher nicht begriff, was man von ihm wollte, wurde einfach niedergedrückt. Die Ladung wurde in französische Leichter geworfen, auch für die holländische Regierung bestimmtes Silber, von dem die Franzosen glattweg behaupteten, es gehe nach Deutschland. Am nächsten Tag wurde ein Teil der Fracht zurückgebracht, tagsdrauf wieder ein Teil weggenommen, kurz alles geschah ohne Plan und Ueberlegung. Während der ganzen Dauer des Aufenthaltes des Schiffes in Brest war es selbst dem holländischen Konsul in Brest, obwohl dieser Franzose ist, nicht möglich, telegraphische Verbindung mit der französischen Regierung zu erhalten.

**Die „Gesellschaftsreise“ nach Paris.** In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ stand am 7. Juli eine Ankündigung, die ganz vorzüglich auf die gegenwärtige Lage paßt. Sie lautete:

„Nach Paris! Anfang September bietet sich eine vorzügliche Gelegenheit, Paris und Umgebung unter bester Führung kennen zu lernen.“

Die „Gesellschaftsreise“ findet nunmehr, wenn schon unter veränderten Umständen, statt und zweifellos unter „besten“ Führung und stärkster Beteiligung.

### Heer und Flotte.

**Der erste Tauchboot.** In dem Augenblicke, wo die deutsche Marine ihre erste Feuerprobe zu bestehen hat, interessiert vielleicht die Frage, welches überhaupt das erste Unterseeboot gewesen ist, das praktisch erprobt werden konnte. Es war dies der „Icthyoneos“, der von dem spanischen Ingenieur Narciso Monturiol im Jahre 1859 erbaut wurde. Der Erfinder hatte neun Jahre lang auf dem Gebiete der Unterwasserfahrt experimentiert und schließlich einen „Fisch“ konstruiert, der eine wirkliche Fischblase enthielt, durch die das Wasser und der Luftdruck im Innern so reguliert werden konnte, daß das Fahrzeug entweder sinken oder steigen und sich in einer bestimmten Tiefe halten konnte. Monturiol hatte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um seine Erfindung in die Praxis umzusetzen, und nur den Ersparnissen der katholischen Arbeiter hatte er es zu verdanken, daß ihm sein Werk gelang. Die erste Fahrt wurde im Juli 1859 mit einem Modell unternommen, in dem sechs Mann Platz nahmen. Das Schiff fuhr in allen Richtungen drei Stunden unter Wasser und erreichte dann wieder die Oberfläche. Selbstverständlich war die Einrichtung des Schiffes noch recht primitiv. Das Ganze hatte eiförmige Form und bestand aus drei Abteilungen, von denen jede mit 5 Fenstern versehen war. Als der „Icthyoneos“ seine sechszwanzigste Fahrt in die Tiefe unternahm, am 29. November 1860, war der ganze spanische Hof zugegen, um sich von der wunderbaren Erfindung zu überzeugen. Der Erfinder lenkte das Fahrzeug selbst und erklärte, daß er nach einer Stunde an einem gegebenen Punkte eine Meile südlich von Barcelona wieder auftauchen werde. Das Experiment war ein Ereignis für ganz Spanien. Die Königin mit ihren Hofstaat war zugegen. Punkt 10 Uhr vormittags verließ der „Icthyoneos“ im Meer, worauf sofort der Hof auf Booten nach der bezeichneten Stelle fuhr und Punkt 11 Uhr tauchte der Fisch wieder mit seinen sechs Mann im Innern glücklich an der bezeichneten Stelle auf.

### Geschichtskalender.

**Sonnabend, 12. September.** 490 v. Chr. Sieg der Athener über die Perser bei Marathon. — 1683. Schlacht am Nahlenberg, Befreiung Wiens von den Türken. — 1740. Joh. Heinr. Jung-Stilling, mystischer Schriftsteller, \* zu Jm-Grund im Nassauischen. — 1808. Aug. Graf v. Werder, preuß. General, \* Schloßberg, Ostpr. — 1819. Fürst Blücher o. Wahlstadt, † Krieblowitz, Schlesien. — 1836. Christian Grabbe, Dichter, † Detmold. — 1876. Anastasius Grün, Dichter, † Graz.

### Der Kriegsplan.

General Joffre tut den Mund weit auf: — „Ho, ho, ho! — Franzosen, paßt jetzt recht auf. — Ho, ho, ho! — Ich habe einen feinen Plan. — Gar sehr geheimnisvoll, — Damit triegt einer ganz gewiß — Den Buckel mächtig voll. — „Ho, ho, ho!“ — Ganz Frankreich rief in großer Freud: — „Ho, ho, ho!“ — Behauen wird der Deutsche heut. — Ho, ho, ho!“ — Doch als es nun ans Schlagen ging. — Man gerbt die Haut sich gar. — Da merkt der lähne General. — Daß es sein Rücken war. — Ho, ho, ho! — Und der Pariser lacht ihn aus: — „Ho, ho, ho!“ — Du erntest wieder nicht Applaus. — Ho, ho, ho! — O Joffre, steck den Säbel ein. — Du hast nun mal kein Glück. — Und ziehe Dich zu Poincaré — Schnell nach Bordeaux zurück. — Ho, ho, ho!“

### Geschütze, die ihren Beruf verfehlen.

Schaut dort auf Frankreichs Fluren. — Wo bald Herbstzeitlosen sprießen. — Ueberall die Schlachtgeschütze. — Die verkennt das scharfe Schießen. — Auf den Wegen, auf den Stegen. — In den Gräben, in den Hecken. — Wohin auch das Auge schweift. — Stehst Du die Kanonen steden. — Frankreichs Krieger sind gelaufen. — Von der Bank ganz befallen. — Und bei ihrem schnellen Fluchten — Haben sie's Geschütz vergessen. — Unsere Krieger lassen's stehen. — Haben keine Zeit zum Rasten. — „Vorwärts, vorwärts“, heißt es täglich. — „Liegen laßt die Eisenlasten.“ — So ist es denn jetzt geschehen. — Daß im Feld und in dem Graben — All' die schweren Kampfgeschütze — Den Beruf verfehlen. — Georg Paulsen.

### Weilburger Wetterdienst.

**Vorausichtliche Bitterung für Sonntag, den 13. Sept.** Sehr veränderlich, aber vorwiegend wolkig und trübe, Regenschauer, zeitweise windig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

# Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Crema „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

